

Schwesterherz

Geschichten über
lebenslange Schwesternbande

Ausgewählt von
Anna von Planta

Diogenes

Mitarbeit: Shelagh Armit
Nachweis am Schluss des Bandes
Covermotiv: Artwork by
Merve Özaslan, »Beach Kiss«
Copyright © Merve Özaslan

Originalausgabe

Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten

Copyright © 2018

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

100/18/852/1

ISBN 978 3 257 24464 9

Inhalt

- Margaret Atwood
*Die Kunst des Kochens und
Auftragens* 7
- Jodi Picoult
Meine Schwester Kate 25
- T. Coraghessan Boyle
Die schwarz-weißen Schwestern 71
- Carson McCullers
Wenn es so ist ... 96
- Vladimir Nabokov
Die Schwestern Vane III
- Madeleine Bourdouxhe
Gilles' Frau 135
- Ali Smith
*(O mein Gott, meine Schwester
ist SCHWUL.)* 145
- Ian McEwan
Am Tritonbrunnen 157

Renate Welsh
Liebe Schwester 179

Jane Austen
Die drei Schwestern 194

John Irving
Ich und Franny 214

Anna Gavalda
The Opel touch 221

Benedict Wells
Immer nur wir drei 232

Nachweis 257

CARSON McCULLERS

Wenn es so ist ...

O bwohl Sis fünf Jahre älter als ich und schon achtzehn ist, standen wir uns doch näher als die meisten Schwestern und hatten mehr Spaß zusammen. Es war auch ungefähr das Gleiche zwischen uns und unserem Bruder Dan. Im Sommer gingen wir alle zusammen schwimmen. Im Winter saßen wir vielleicht abends alle im Wohnzimmer ums Feuer und spielten zu dritt Bridge oder Michigan, wobei jeder dem Sieger einen Fünfer oder einen Zehner gibt. Zu dritt hatten wir es lustiger als jede mir bekannte Familie. So war es jedenfalls immer – das heißt, vorher.

Nicht etwa, dass Sis auf mich herabgesehen hätte. Sie ist so gescheit wie man nur sein kann und hat mehr Bücher gelesen als jeder, den ich kenne – sogar Lehrer inbegriffen. Aber in der Highschool mochte sie nie gern affektiert herumflirten und mit andern Mädchen im Auto rumfahren und Boys einladen und am Drugstore parken und all so was. Wenn sie nicht las, dann mochte sie am liebsten mit mir und Dan spielen. Sie war nicht zu erwachsen, um nicht wegen einer Schokoladenstange im Eisschrank ein Theater zu machen oder um nicht vor lauter Vorfreude fast den ganzen Weihnachtsabend aufzubleiben. In mancher Hinsicht war es so, als wäre ich massenhaft älter als sie. Sogar als Tuck letzten Sommer anfang herüberzukommen, musste ich ihr

manchmal sagen, sie solle nicht Söckchen tragen, weil sie vielleicht in die Stadt gehen würden, oder sie solle sich die Augenbrauen über der Nase auszupfen, wie es die andern Mädchen machen.

Nach noch einem Jahr, im nächsten Juni, wollte Tuck am College die Abschlussprüfung machen. Er ist ein schlaksiger Junge mit einem eifrigen Ausdruck im Gesicht. Im College ist er so klug, dass er ein Stipendium hat. Vorletzten Sommer fing er an, Sis regelmäßig zu besuchen: Er fuhr im Auto seiner Familie, wenn er es bekommen konnte, und trug frischgewaschene weiße Leinenanzüge. Letztes Jahr kam er sehr oft, aber in diesem Jahr kam er noch öfter – und ehe er von hier wegging, kam er jeden Abend zu Sis. Tuck ist okay.

Vor einer Weile, scheint mir, fing es dann an, zwischen Sis und mir anders zu werden, obwohl ich es damals nicht merkte. Erst nach einer bestimmten Nacht in diesem Sommer kam mir der Gedanke, dass vielleicht alles so enden würde, wie es jetzt ist.

Es war schon spät, als ich in jener Nacht aufwachte. Als ich die Augen aufschlug, glaubte ich eine Minute lang, es müsse gegen Morgen sein, und als ich sah, dass Sis nicht auf ihrer Seite von unserm Bett lag, bekam ich Angst. Aber es war bloß der Mond, der draußen so kühl und weiß vor dem Fenster schien und die Eichenblätter, die im Vorgarten niederhängen, pechschwarz und wie losgelöst erscheinen ließ. Es war um den ersten September, aber mir war nicht heiß, als ich in den Mondschein sah. Ich zog mir das Leintuch hoch und ließ meine Augen über die schwarzen Formen der Möbel in unserm Zimmer wandern.

In diesem Sommer bin ich sehr oft nachts aufgewacht. Sis und ich hatten nämlich stets dieses Zimmer zusammen, und wenn sie heimkam und das Licht anknipste, um ihr Nachthemd oder dergleichen zu finden, dann weckte es mich. Ich mochte es. Im Sommer, wenn wir keine Schule haben, brauchte ich nicht früh aufzustehen. Wir lagen wach und schwatzten noch ziemlich lange. Es machte mir Spaß zu hören, wohin sie und Tuck gefahren waren, oder über alles Mögliche mit ihr zu lachen. Wer weiß wie oft hatte sie – vor jener Nacht – mit mir so vertraut über Tuck gesprochen, als wäre ich ebenso alt wie sie: Hat mich gefragt, ob ich fände, sie hätte dies oder das sagen sollen, wenn er kam, und hinterher hat sie mich vielleicht an sich gedrückt. Sis war wirklich verrückt nach Tuck. Einmal sagte sie zu mir: »Er ist so wunderbar – ich hätte nie im Leben geglaubt, dass ich jemanden wie Tuck kennenlernen würde!«

Über unsern Bruder sprachen wir auch. Dan ist siebzehn Jahre alt und wollte im Herbst am Technikum den Co-op-Kurs machen. Dan war diesen Sommer älter geworden. Eines Nachts kam er um vier nach Hause und hatte getrunken. Dad war in der folgenden Woche mächtig wütend auf ihn. Deshalb ist er einfach ein paar Tage lang aufs Land gegangen und hat mit einigen Jungen gezeltet. Sonst hat er mit Sis und mir immer von Dieselmotoren und Nach-Südamerika-Gehen und all so was gesprochen, aber in diesem Sommer war er still und hat zu keinem von der Familie viel gesagt. Dan ist mächtig groß und so dünn wie 'ne Bohnenstange. Er hat jetzt Pickel im Gesicht und ist tollpatschig und sieht nicht sehr gut aus. Ich weiß, dass er manchmal

nachts alleine herumwandert, vielleicht sogar über die Stadtgrenze raus in den Kiefernwald.

Über solche Dinge dachte ich nach und fragte mich, wie viel Uhr es wäre und wann Sis heimkommen würde. Als Sis und Tuck an jenem Abend weggefahren waren, bin ich mit ein paar Kindern aus der Nachbarschaft an die Straßenecke gegangen, wo wir Steine gegen die Laterne geworfen haben, weil wir eine Fledermaus töten wollten. Zuerst habe ich mich gegruselt und gedacht, es wäre so eine Art Fledermaus im Kleinen wie die bei Dracula. Als ich dann sah, dass sie bloß einem Nachtschmetterling glich, war's mir egal, ob sie sie töteten oder nicht. Ich saß einfach auf dem Prellstein und malte mit einem Stock etwas in den Straßensaub, als Sis und Tuck langsam in Tucks Wagen vorbeifuhren. Sie saß sehr dicht neben ihm. Sie sprachen nicht und lachten nicht, fuhren bloß langsam durch die Straße, saßen dicht beisammen und schauten geradeaus. Als sie vorbeifuhren und ich sah, wer es war, rief ich ihnen zu. »He, Sis!«, schrie ich laut.

Der Wagen fuhr einfach langsam weiter, und niemand antwortete mir. Ich stand mitten auf der Straße und kam mir ein bisschen albern vor, weil all die andern Kinder um mich herumstanden.

Der ekelhafte kleine Bubber vom andern Straßenblock kam auf mich zu. »Ist das deine Schwester?«, fragte er.

Ich sagte ja.

»Die saß aber mächtig nah neben ihrem Verehrer«, sagte er.

Ich wurde so wütend, wie ich's manchmal werden kann. Ich holte aus und schleuderte all die Steine, die ich in der

Hand hatte, auf ihn. Er ist drei Jahre jünger als ich, und es war nicht nett von mir, aber erstens konnte ich ihn nicht ausstehen, und dann dachte er wohl, er hätte was Gescheites wegen Sis gesagt. Er fasste sich an den Hals und brüllte, und ich ließ sie stehen und ging nach Hause und machte mich fürs Bett zurecht.

Als ich dann wach war, dachte ich schließlich auch daran, und der alte Bubber Davis lag mir noch im Sinn – da hörte ich einen Wagen, der unsern Häuserblock entlangfuhr. Unser Zimmer geht auf die Straße, und nur ein kleiner Vorgarten ist dazwischen. Man kann alles vom Bürgersteig sehen und hören. Der Wagen fuhr langsam bei uns vor, und der Scheinwerfer glitt langsam und weiß über die Wände unseres Zimmers. Dann hielt er über Sis' Schreibtisch an und schien dort deutlich auf ihre Bücher und ein halbes Päckchen Kaugummi. Dann war das Zimmer dunkel, und draußen war nur noch der Mondschein.

Die Wagentür wurde nicht geöffnet, aber ich konnte sie sprechen hören. Seine Stimme war leise, und ich konnte keine Worte unterscheiden, aber es war so, als erkläre er was immer wieder von vorne. Von Sis habe ich kein Wort gehört.

Ich war noch wach, als ich hörte, wie die Wagentür geöffnet wurde. Ich hörte sie sagen: »Steig nicht aus!« Und dann wurde die Tür zugeschlagen, und ich hörte das Klappern von ihren Absätzen auf dem Weg – es klang rasch und leicht, als ob sie rannte.

Mama kam Sis auf dem Flur vor unserm Zimmer entgegen. Sie hatte gehört, wie die Haustür geschlossen wurde. Sie horcht immer auf Sis und Dan und schläft nie ein, wenn

sie noch unterwegs sind. Ich frage mich oft, wie sie stundenlang so im Dunkeln liegen kann, ohne einzuschlafen.

»Es ist halb zwei, Marian«, sagte sie. »Du hättest früher heimkommen sollen!«

Sis sagte nichts.

»Hast du's nett gehabt?«

So ist Mutter nun mal. Ich konnte mir denken, wie sie in einem Nachthemd, das sich rund um sie bauschte, und mit den toten weißen Beinen und den blauen Adern drauf so unordentlich dastand.

»Ja, wir hatten es sehr schön«, antwortete Sis. Ihre Stimme klang komisch, wie das Klavier im Turnsaal der Schule, so hoch und schrill fürs Ohr. Komisch.

Mama stellte noch mehr Fragen. Wohin sie gegangen wären. Ob sie jemand Bekanntes getroffen hätten. All solch Zeugs. So ist sie nun mal.

»Gute Nacht«, sagte Sis – und wieder mit der überdrehten Stimme. Die Tür zu unserem Zimmer öffnete und schloss sich mächtig schnell. Ich wollte sie merken lassen, dass ich wach war, aber dann ließ ich's sein. Sie stand im Dunkeln, atmete rasch und laut und rührte sich nicht. Nach ein paar Minuten holte sie sich ihr Nachthemd aus dem Schrank und legte sich ins Bett. Ich konnte hören, dass sie weinte.

»Hattest du Streit mit Tuck?«, fragte ich.

»Nein«, antwortete sie. Dann schien sie sich zu besinnen.

»Ja, wir haben uns gestritten.«

Bei einer Sache bekomme ich immer eine Gänsehaut, nämlich, wenn ich jemanden weinen höre. »Ich würde mir deshalb keine Sorgen machen. Morgen könnt ihr euch wieder vertragen.«

Der Mond schien zum Fenster herein, und ich konnte sehen, wie sie den Unterkiefer von einer Seite auf die andre drehte und zur Decke aufblickte. Ich habe sie lange Zeit beobachtet. Das Mondlicht schien kühl, und ein feuchter Wind wehte kühl vom Fenster her. Ich rückte ihr näher, wie ich's manchmal tue, um mich anzukuscheln, weil ich dachte, dann würde sie vielleicht aufhören, den Unterkiefer hin und her zu drehen und zu weinen.

Sie zitterte am ganzen Leibe. Als ich dicht bei ihr war, zuckte sie zusammen, als hätte ich sie gekniffen, und schob mich rasch fort und stieß meine Füße weg. »Lass das!«, sagte sie. »Nicht!« Vielleicht ist Sis plötzlich verrückt geworden, dachte ich. Sie weinte langsamer und heftiger. Ich bekam's ein bisschen mit der Angst und stand auf, um ins Badezimmer zu gehen. Während ich dort war, schaute ich aus dem Fenster, zur Straßenecke runter, wo die Laterne brennt. Da sah ich was und wusste, dass es was war, was Sis gern wissen würde.

»Weißt du was«, fragte ich, als ich wieder im Bett war.

Sie lag stocksteif an der Bettkante, so nah sie nur konnte. Sie antwortete mir nicht.

»Tuck hat seinen Wagen bei der Laterne geparkt. Dicht am Prellstein! Ich weiß es – wegen des Kofferraums und der zwei Reifen hinten drauf. Ich konnte es vom Badezimmer aus sehen.« Sie rührte sich nicht mal.

»Er muss einfach da draußen sitzen. Was fehlt euch beiden?« Sie sagte überhaupt nichts.

»Ich konnte ihn nicht sehen, aber er sitzt einfach da in seinem Wagen unter der Straßenlaterne. Sitzt einfach da.«

Es war so, als wär's ihr egal oder als hätte sie's schon

lange gewusst. Sie war so dicht an der andern Bettkante, wie sie bloß konnte, hatte die Beine steif ausgestreckt und hielt sich mit beiden Händen an der Kante fest – das Gesicht auf dem einen Arm.

Sonst schlief sie immer übers ganze Bett geräkelt, über meine Seite auch, so dass ich sie schubsen musste, wenn es heiß war, und manchmal das Licht anmachen und die Mittellinie ziehen musste, um ihr zu beweisen, wie weit sie auf meiner Seite lag.

In jener Nacht brauchte ich keine Linie zu ziehen, dachte ich. Ich war niedergeschlagen. Ich schaute lange in den Mondschein hinaus, ehe ich wieder einschlafen konnte.

Der nächste Tag war ein Sonntag, und Mama und Dad gingen am Vormittag in die Kirche, weil es der Todestag meiner verstorbenen Tante war. Sis sagte, sie fühle sich nicht wohl, und blieb im Bett. Dan war aus, und ich war allein im Haus, deshalb ging ich natürlich in unser Zimmer, wo Sis war. Ihr Gesicht war so weiß wie das Kopfkissen, und unter den Augen hatte sie Ringe. Auf der einen Backe hüpfte ein Nerv, als ob sie kaute. Sie hatte sich nicht die Haare gekämmt, und sie zottelten brandrot und liederlich und schön über das Kissen. Sie las in einem Buch, das sie dicht vor ihr Gesicht hielt. Ihre Augen bewegten sich nicht, als ich reinkam. Ich glaube nicht, dass sie die Seite auch nur überflog.

An jenem Morgen war es zum Schmelzen heiß. Die Sonne ließ draußen alles auflodern, so dass es den Augen weh tat hinzuschauen. In unserm Zimmer war es so heiß, dass man die Luft fast mit dem Finger berühren konnte. Aber Sis hatte sich das Leintuch bis ganz über die Schultern gezogen.

»Kommt Tuck heute?«, fragte ich sie. Ich wollte etwas sagen, das sie vielleicht ein bisschen fröhlicher aussehen ließ.

»Gosh! Kann man denn niemals Ruhe haben in diesem Haus?« Nie hat sie sonst aus heiterm Himmel so gemein mit mir gesprochen. Gemein vielleicht, aber nicht so mürbisch.

»Klar«, erwiderte ich. »Niemand beachtet dich!«

Ich setzte mich hin und tat so, als läse ich. Wenn auf der Straße Schritte vorbeigingen, hielt Sis ihr Buch noch fester, und ich wusste, dass sie angespannt lauschte. Schritte kann ich leicht unterscheiden. Ohne hinzuschauen, kann ich sagen, ob der Vorübergehende ein Farbiger ist. Farbige machen meistens ein schlurfendes Geräusch zwischen den Schritten. Wenn die Schritte vorbeigingen, lockerte Sis den Griff um ihr Buch und biss sich auf die Lippe. Ebenso machte sie es bei vorbeifahrenden Wagen. Ich hatte Mitleid mit Sis. Ich beschloss, es niemals so weit kommen zu lassen, dass ein Streit mit einem Jungen mich dahin brächte, so zu empfinden und so auszusehen. Aber ich wollte, dass es zwischen Sis und mir so wie immer war. So ein Sonntagvormittag ist schlimm genug, auch wenn man sonst keinen Kummer hat.

»Wir streiten uns viel weniger als die meisten Schwestern«, sagte ich. »Und wenn wir's tun, ist alles schnell vorbei, was?« Sie nuschelte etwas und starrte weiter auf die gleiche Stelle in ihrem Buch.

»Das ist doch fein«, sagte ich.

Sie bewegte den Kopf leicht von einer Seite auf die andre, und ihr Gesicht veränderte sich nicht. »Wir haben nie einen

richtigen langen Streit wie die beiden Schwestern von Bubber Davis.«

»Nein.« Sie antwortete, als dächte sie nicht über das nach, was ich gesagt hatte.

»Keinen einzigen richtigen Streit, an den ich mich erinnern kann.«

Nach einer Minute sah sie zum ersten Mal auf. »Ich erinnere mich an einen«, sagte sie plötzlich.

»Wann?«

Ihre Augen über den schwarzen Ringen schienen grün und als bohrten sie sich in das, was sie sahen. »Du musst mal eine ganze Woche lang jeden Nachmittag zu Hause bleiben. Es ist schon lange her.«

Plötzlich fiel es mir ein. Ich hatte es längst vergessen. Ich wollte mich nicht mehr daran erinnern. Als sie es sagte, stand es auf einmal voll und ganz vor mir.

Es war wirklich sehr lange her. Als Sis etwa dreizehn war. Wenn ich mich recht erinnere, war ich gemein und sogar noch abgebrühter, als ich es jetzt bin. Meine Tante, die ich mehr geliebt hatte als all meine andern Tanten zusammen genommen, hatte ein totes Baby geboren und war gestorben. Nach der Beerdigung erzählte Mutter Sis und mir darüber. Immer, wenn ich etwas Neues hörte und nicht leiden konnte, wurde ich wild, fuchsteufelswild und verängstigt.

Das war's aber nicht, was Sis gemeint hatte. Sondern ein paar Vormittage danach fing bei Sis die Geschichte an, die jedes Mädchen einmal im Monat hat, und natürlich entdeckte ich es und war zu Tode erschrocken. Mama erklärte es mir dann und sagte, was Sis tragen müsse. Da war mir wie beim Tod meiner Tante zumute, nur noch zehnmal

schlimmer. Auch Sis gegenüber war ich anders eingestellt, und ich war so wütend, dass ich die Leute treten und schlagen wollte.

Ich werde es nie vergessen. Sis stand in unserm Zimmer vor dem Ankleidespiegel. Als ich mich jetzt an ihr Gesicht erinnerte, schien es mir so weiß wie das auf dem Kopfkissen, und es hatte Ringe unter den Augen – mit brandrotem Haar bis auf die Schultern, nur war es jünger.

Ich saß auf dem Bett und biss mir fast ins Knie. »Man sieht's«, sagte ich. »Bestimmt, man sieht's!«

Sie trug einen Sweater und einen blauen Faltenrock und war am ganzen Körper so mager, dass es sich ein wenig abzeichnete.

»Jeder kann's merken. Auf den ersten Blick. Schon der bloße Anblick genügt, dass man's weiß!«

Ihr Gesicht im Spiegel war weiß und unbeweglich.

»Es sieht schrecklich aus. Ich will niemals, niemals so aussehen! Man sieht's ja!«

Da begann sie zu weinen und erzählte es Mutter und sagte, sie wolle nicht mehr in die Schule gehen und all so was. Sie weinte sehr lange. So hässlich und gefühllos konnte ich sein und bin's manchmal noch. Und deshalb musste ich vor langer Zeit mal eine ganze Woche lang jeden Nachmittag im Haus bleiben ...

Am Sonntagvormittag vor dem Mittagessen kam Tuck in seinem Wagen. Sie stand auf und zog sich in aller Eile an und schminkte sich nicht mal die Lippen. Sie sagte, sie würden auswärts essen gehen. Das war fast ein bisschen komisch, denn sonntags bleiben alle von unsrer Familie den ganzen Tag zusammen. Sie kam erst kurz vor dem Dunkelwerden

nach Hause. Wir andern saßen auf der Vorderveranda und tranken Eistee – wegen der Hitze –, als der Wagen wieder vorfuhr. Nachdem sie ausgestiegen waren, bestand Dad, der den ganzen Tag sehr guter Laune gewesen war, darauf, dass Tuck blieb, wenigstens für ein Glas Tee.

Tuck saß mit Sis auf der Schaukel und lehnte sich nicht an und stellte die Hacken nicht auf den Fußboden – als wäre er drauf und dran, wieder wegzulaufen. Dauernd nahm er das Glas von einer Hand in die andre und fing immer wieder neue Gespräche an. Er und Sis blickten einander nicht an, höchstens mal verstohlen, und dann sah es gar nicht so aus, als wären sie ineinander verliebt. Es waren komische Blicke. Fast, als fürchteten sie sich vor etwas. Tuck ging dann bald.

»Komm, Puss, und setz dich eine Minute zu deinem Dad«, sagte Dad. Puss ist ein Kosenamen, den er Sis gibt, wenn er besonders guter Laune ist.

Sis ging zu ihm und setzte sich auf die Lehne seines Stuhls. Sie saß ebenso steif wie Tuck da und hielt ein bisschen Abstand, so dass Dads Arm kaum um sie herumreichte. Dad rauchte seine Zigarre und schaute auf den Vorgarten und die Bäume, die schon ins frühe Dunkel hinüberschmolzen.

»Wie geht's meiner Großen in der letzten Zeit?« Dad liebt es immer noch, uns, wenn er sich wohl fühlt, wie kleine Kinder zu behandeln, sogar Sis.

»Okay«, sagte sie. Sie drehte und wand sich ein bisschen, als wollte sie aufstehen und wusste nicht, wie, ohne seine Gefühle zu verletzen.

»Ihr habt's diesen Sommer nett zusammen gehabt, du und Tuck, nicht wahr, Puss?«

»Yeah«, sagte sie. Sie hatte wieder angefangen, mit ihrem

Unterkiefer zu mahlen. Ich wollte was sagen, aber mir fiel nichts ein.

Dad sagte: »Er muss wohl jetzt bald ins Technikum, was? Wann fährt er?«

»In knapp einer Woche«, sagte sie. Sie stand so rasch auf, dass sie Dad die Zigarre aus den Fingern riss. Sie hob sie nicht mal auf, sondern stürzte durch die Haustür ins Haus. Ich konnte es hören, wie sie beinah rennend in unser Zimmer stürzte, und hörte auch den Knall von der Tür, als sie sie zumachte. Ich wusste, dass sie weinen würde.

Es war so heiß wie noch nie. Der Rasen wurde allmählich dunkel, und die Grillen lärmten so schrill und gleichmäßig, dass es einem schon nicht mehr auffiel, nur, wenn man absichtlich hinhörte. Der Himmel war bläulich grau, und die Bäume gegenüber auf der leeren Baustelle waren dunkel. Ich blieb bei Mama und Papa auf der Vorderveranda sitzen und hörte ihre leise Unterhaltung, ohne auf die Worte zu achten. Ich wollte zu Sis in unser Zimmer gehen, aber ich fürchtete mich. Hatte sie sich so schlimm mit Tuck zerstritten, oder war sie so verliebt in ihn, dass sie traurig war, weil er wegfuhr? Eine Weile glaubte ich, es sei keins von beidem. Ich wollte es gern wissen, aber ich fürchtete mich, danach zu fragen. Ich saß einfach bei den Erwachsenen. Ich bin noch nie so einsam gewesen wie an jenem Abend. Wenn ich je mal traurig sein möchte, brauche ich mich nur zu erinnern, wie es damals war – als ich dasaß und auf die langen bläulichen Schatten quer überm Rasen schaute und fand, ich sei das einzige Kind, das noch von der Familie übriggeblieben war, und Sis und Dan wären tot oder für immer weggegangen. Jetzt ist es Oktober, und die Sonne scheint

hell und ein bisschen kühl, und der Himmel hat solche Farben wie mein Türkisring. Dan ist zum Technikum gegangen. Tuck ist auch weg. Es ist ganz und gar nicht mehr so, wie es im vorigen Herbst war. Ich komme von der Highschool nach Hause (die besuche ich jetzt), und Sis sitzt einfach am Fenster und liest, oder sie schreibt an Tuck oder sieht auch bloß raus. Sie ist magerer geworden, und manchmal sieht mir ihr Gesicht wie das von Erwachsenen aus. Oder irgendwie, als hätte ihr plötzlich etwas furchtbar weh getan. Wir machen nichts mehr von alledem, was wir früher getan haben. Es wäre feines Wetter, um Fudge zu kochen oder so vielerlei anderes zu machen. Aber nein, sie sitzt bloß herum, oder sie macht an kühlen Spätnachmittagen alleine lange Spaziergänge. Manchmal lächelt sie auf eine Art, die wirklich zum Rasendwerden ist. Als wäre ich bloß ein kleines Ding. Manchmal möchte ich weinen oder sie schlagen.

Aber ich bin so abgebrüht wie so leicht keine Zweite. Ich kann gut mit mir allein fertigwerden, wenn Sis oder sonst jemand das möchte. Ich bin froh, dass ich dreizehn bin und noch Söckchen trage und tun kann, was mir Spaß macht. Ich will nicht älter werden, wenn ich dann so werde wie Sis. Aber das werde ich auch nicht. Ich will keinen Jungen in der ganzen Welt so lieben, wie sie Tuck liebt. Von keinem Jungen in der Welt will ich mich je dazu bringen lassen, so zu sein, wie Sis jetzt ist. Ich will nicht meine Zeit damit vergeuden und Sis rumzukriegen versuchen, dass sie wieder so ist wie früher. Ich werde einsam sein – klar –, aber das ist mir egal. Ich weiß, es gibt kein Mittel, dass ich mein Leben lang dreizehn bleibe, aber ich weiß auch,

dass ich mich von rein gar nichts verändern lasse – egal, was es ist.

Ich laufe Rollschuh und radle auf meinem Fahrrad und gehe jeden Freitag zu den Fußballspielen von der Schule. Aber als mal eines Nachmittags im Turnsaal unten alle andern plötzlich leise wurden und dann anfangen, über bestimmte Sachen zu reden – über Heiraten und all so was –, da bin ich rasch aufgestanden, damit ich's nicht höre, und ging rauf und habe Basketball gespielt. Und als ein paar von den andern sagten, sie wollten anfangen, Lippenstift zu benutzen und lange Strümpfe zu tragen, hab ich gesagt, ich nicht, nicht für hundert Dollar. Und daran könnt ihr sehen, dass ich nie so sein werde, wie Sis jetzt ist. Nie. Übrigens dürfte es jeder wissen, der mich kennt. Ich werde nie so sein, und fertig. Ich will nicht erwachsen sein – wenn es so ist.